

salima

muss nicht mehr Müll sammeln



Indien
Schule für
die Kinder
am Müllberg



Neues Schutzhaus
gegen
Kinderhandel

Weitere Solarpumpe
zur Wasserversorgung
an einer Schule

26.000 Euro
für Sozialarbeit
mit Straßen-
kindern

175 Kinder
mit Beeinträch-
tigung werden
unterstützt



8
Haiti:
10 Jahre
nach dem
Beben



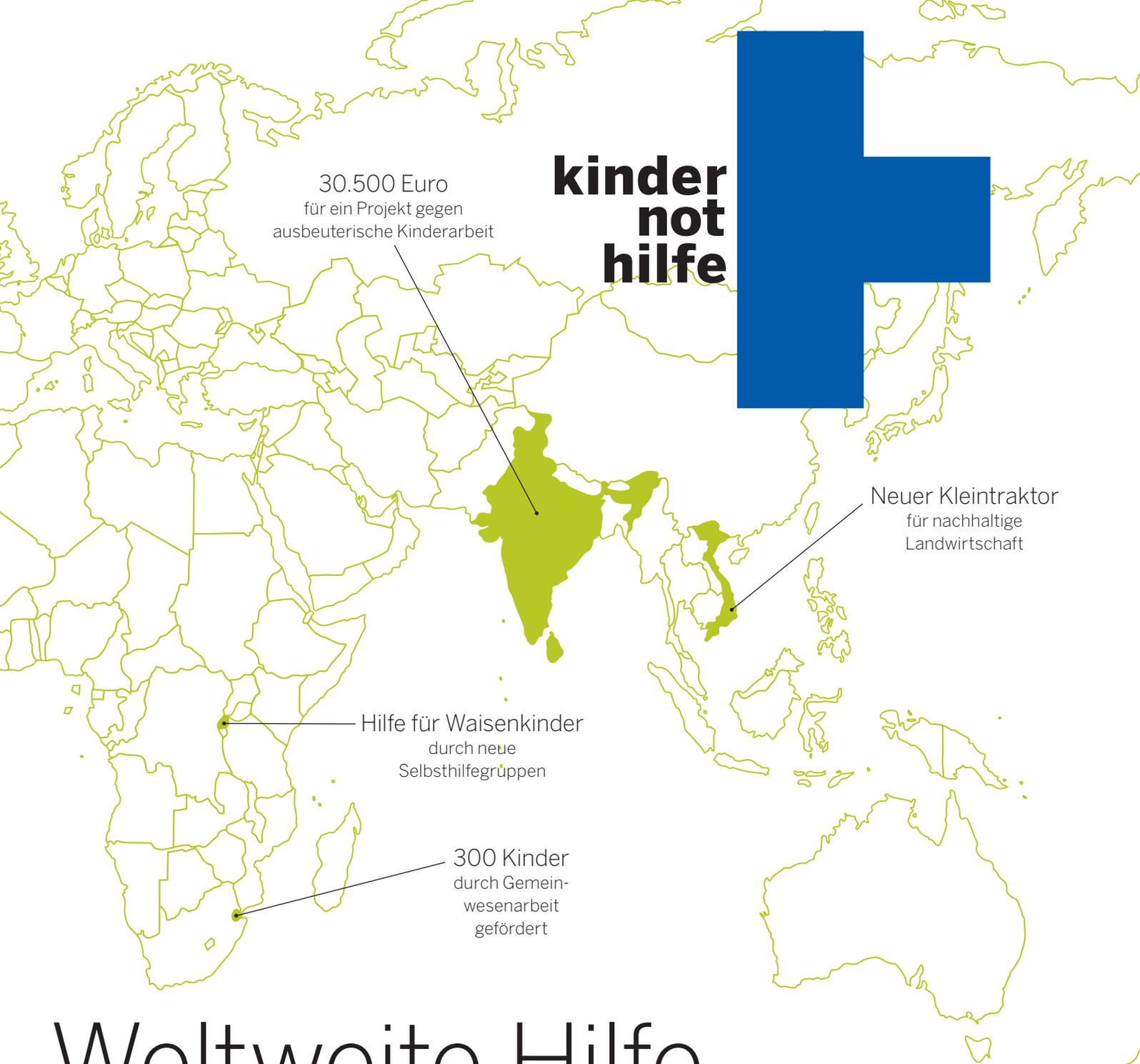
12
Brasilien:
Gegen
die Gewalt



14
Eine
Kinder-
arbeiterin
erzählt

Kindernothilfe intern
Spaß & Spiel
Neuigkeiten
Kinderporträt

Seite 11
Seite 16
Seite 18
Seite 19



**kinder
not
hilfe**

30.500 Euro
für ein Projekt gegen
ausbeuterische Kinderarbeit

Neuer Kleintraktor
für nachhaltige
Landwirtschaft

Hilfe für Waisenkinder
durch neue
Selbsthilfegruppen

300 Kinder
durch Gemein-
wesenarbeit
gefördert

Weltweite Hilfe



Gottfried Mernyi
Geschäftsführer
Kindernothilfe
Österreich

SALIMA GEHT TÄGLICH IN EIN FÖRDERZENTRUM – am Fuße des riesigen Müllberges, an dem sie in Neu-Delhi wohnt. Dort kann sie wieder Kind sein, kann lernen und spielen, bekommt warmes Essen und Medizin, wenn sie krank ist. Dort verbringt sie die Zeit, die sie zuvor mit ihrer Mutter und ihren Schwestern auf der Müllhalde verbracht hat – um in den Bergen von Abfall nach Verwertbarem zu suchen, das zu ein bisschen Geld gemacht werden kann. Salima wird nun in unserem Kindernothilfe-Projekt gefördert, das Müllsammlern eine Schulbildung ermöglicht und ihnen so einen Ausweg aus dem Elend am Fuße einer der größten Mülldeponien der Welt bietet.

Mit Projekten wie diesen richten wir uns gegen ausbeuterische Kinderarbeit, gegen gesundheitsgefährdende Arbeitsumfelder – wie es auch die Mülldeponien Indiens sind. Wo Kinderarbeiter giftige Dämpfe einatmen, sich an scharfen Gegenständen schneiden, an entzündeten Wunden leiden, anfällig sind für Krankheiten und früh mit ihrem Leben bezahlen. Wir setzen uns dafür ein, dass die Mädchen und Buben neben medizinischer Versorgung und ausreichend Essen auch eine gute Schulbildung erhalten. Denn nur über den Zugang zu guter Bildung haben die Kinder langfristig auch eine Chance auf ein besseres Leben – jenseits der Müllhalde.

„Vor allem Mädchen sind hier nicht sicher“

Müllberge, so weit das Auge reicht. Tausende Kinder verdienen in Neu-Delhi ihren Lebensunterhalt mit dem Sammeln und Sortieren von Abfall. Dafür bezahlen die meisten von ihnen früh mit ihrem Leben. Ein Kindernothilfe-Projekt gibt ihnen Schutz und Bildung – und Hoffnung auf ein Leben abseits der Müllhalde. Kindernothilfe-Mitarbeiterin Katharina Huber war vor Ort und hat sich selbst ein Bild gemacht.





Südasien



DER GESTANK IST BESTIALISCH. Am Fuße des sechzig Meter hohen Müllberges blubbert ein kleiner brauner See inmitten der Abfallmassen vor sich hin. Es ist Methangas vom gärenden organischen Müll. Vor allem im Sommer, wenn das Thermometer mehr als 40 Grad misst, kommt es immer wieder zu kleinen Explosionen und Bränden. Die schlechte Luft hier lässt die Augen brennen, den Atem stocken. Unbeeindruckt davon scharen sich Kinder und Jugendliche, Frauen und Männer in den Müllmengen, durchwühlen sie, warten auf die Ankunft des nächsten Lastwagens, der wiederum Berge von Abfall bringt, 6.500 Tonnen täglich. Und das, obwohl die Bhalswa-Deponie – eine der größten Müllhalden der Welt – schon vor Jahren offiziell geschlossen wurde, weil ihre Kapazität völlig ausgeschöpft ist.

Hier auf dem Black Mountain, dem Schwarzen Berg, landet, was in der indischen Millionenmetropole Neu-Delhi mehr oder weniger achtlos weggeworfen wird. Haarbänder, der Arm einer Schaufensterpuppe, die Gedärme eines verwesenden Tieres. Und Plastikflaschen. Unmengen an Plastikflaschen. Alles hier hat seinen Wert. Für ein Kilogramm gebündeltes Altpapier gibt es sechs Rupien (acht Cent), für ein Kilo altes Eisen fünf Rupien (sechs Cent), ein entsorgter Ziegelstein ist eine Rupie wert, am wertvollsten sind Haare. Dafür bekommen die Müllsammler 800 Rupien (rund zehn Euro) pro Kilo. Perücken und Extensions werden daraus gemacht.

LEBEN IM UND VOM ABFALL

Der durchschnittliche Tageslohn der Müllsammler liegt bei maximal 150 Rupien, etwa zwei Euro – für eine Hauptstadt wie Neu-Delhi zu wenig. Die Menschen, die in einer der Siedlungen rund um die Bhalswa-Deponie wohnen, leben unter prekären hygienischen Bedingungen, weit unter der Armutsgrenze. Zwischen und neben dem Müll wird gekocht, geschlafen, gespielt.

Doch kann man sich jemals an den Gestank, an die Ratten und kreisenden Greifvögel, an den dauernden Brechreiz gewöhnen? Für Salima stellt sich diese Frage nicht. Sie ist eines von mehr als tausend Kindern, die hier im und vom Müll leben. Dafür bezahlen die meisten von ihnen früh mit ihrem Leben. Müllsammler werden nicht alt. Sie atmen giftige Dämpfe und schädlichen Rauch ein, schneiden sich an scharfen Gegenständen und leiden an entzündeten Wunden. Viele sind unterernährt und anfällig für



Haare, Plastik, Stoff- oder Aluminiumreste – der Müll wird in Säcke sortiert und zu Geld gemacht.

Krankheiten oder HIV-positiv. Viele schnüffeln Klebstoffe, um der brutalen Realität zumindest für kurze Zeit zu entfliehen. Viele werden Opfer von Gewaltverbrechen, die niemals jemand melden, geschweige denn aufklären wird. An einen Schulbesuch ist meist nicht zu denken, zu hart ist der tägliche Kampf ums Überleben.

„Die Müllhalde ist genau vor unserem Haus, und sie ist das Erste, was ich sehe, wenn ich in der Früh aufwache“, sagt Salima, während sie auf die notdürftige Unterkunft ihrer Familie am Fuße des Schwarzen Berges zeigt. Diebstähle, Vergewaltigungen und Alkohol stehen in den Slums hier an der Tagesordnung. „Wir Mädchen werden schlecht behandelt. Ich mag diesen Ort überhaupt nicht. Wenn ich nur die geringste Chance bekäme, wegzugehen – ich würde rennen!“, betont das kleine Mädchen.

Diese Chance hat Salima nun endlich. Seit der Kindernothilfe-Projektpartner Deepti Foundation ein Nachbarschaftszentrum nahe der Bhalswa-Deponie errichtet hat, finden Kinder dort Zuflucht, medizinische wie psychologische Betreuung und schulische Förderung. Dafür nimmt Salima viel Mühe auf sich. Sie steht morgens um fünf Uhr auf und erledigt all ihre Aufgaben im Haushalt. Erst danach geht sie ins Kinderzentrum, lernt und spielt, musiziert und nimmt an sportlichen Aktivitäten teil. Holt all das nach, was ihr bisher an Förderung verwehrt geblieben ist. Welche Träume sie hat? „Ich möchte Lehrerin werden, mein Geld anders verdienen als meine Eltern, die täglich nur im Müll wühlen.“

BITTE HELFEN SIE MIT!

Mit 31 Euro im Monat für eine Schutzpatenschaft sorgen Sie für die medizinische Versorgung, gesunde Ernährung und liebevolle Förderung von Kindern der Bhalswa-Mülldeponie. Ihr Beitrag stärkt auch das soziale Umfeld der Kinder und schafft Verbesserungen für die Zukunft.

Jede Spende hilft:

200 Euro finanzieren saubere Kleidung für zehn Kinder.

150 Euro kostet Bildung für drei Kinder in einem Monat.

90 Euro ernähren ein Kind einen Monat lang.

www.kindernothilfe.at



Wohnen am Fuße der Müllhalde: Inmitten des Drecks wird geschlafen, gekocht und gespielt.

FÖRDERUNG FÜR MÜLLSAMMLER

Bis 2013 wurde das Förderzentrum Deepti Ashram noch von der Regierung finanziert. Seit 2017 führt die Deepti Foundation das Schutzzentrum nun mit Unterstützung der Kindernothilfe. Im gesamten Einzugsgebiet rund um die Müllhalde gibt es mehr als 1.000 betroffene Kinder, von denen 250 derzeit im Projekt aufgefangen sind. Manche von ihnen konnten auf Intervention der Deepti Foundation hin in Schulen außerhalb des Deponiegeländes aufgenommen werden, die anderen werden im Schutzzentrum oder in einer der Kindertagesstätten gefördert. 58 besonders schutzwürdige Mädchen und 16 Aids-Waisenbuben wohnen in einem eigens geschaffenen Deepti-Wohnhaus, dem Hostel, zählt Father Santhoshmon Garvadis die aktuellen Zahlen des Projekts auf. Der Deepti-Direktor erzählt weiter, dass die nächste staatliche Schule etwa zwei Kilometer entfernt ist. Da die Straßen – falls überhaupt vorhanden – in einem desaströsen Zustand sind, weigern sich aber viele Eltern aus Angst vor Gewalt und Vergewaltigung, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Auch der Transport zu und von der Schule wird daher im Rahmen des Projekts organisiert.

So steigt auch Santosh täglich in ein Fahrradtaxi, um in seine entlegene Schule gebracht zu werden. Während er lernt, arbeiten seine jüngeren Brüder als Müllsammler. „Als ich noch ein Kind war, konnte ich die frische Luft fühlen, es gab sogar einen Park hier“, erinnert sich der Fünfzehnjährige an vergangene, bessere Zeiten. Ganz anders habe die Gegend hier früher ausgesehen,



Im Kindernothilfe-Förderzentrum bekommen die Kinder sauberes Wasser und Essen, hier lernen sie lesen, schreiben und rechnen. In liebevoller Umgebung können sie wieder Kind sein.

erzählt auch Saakix. Es gab keine Straßen, dafür viel Grün und gute Luft. Dann kamen die Züge, die Menschen luden ihren Müll ab. Das war der Zeitpunkt, als die Einwohner in der Umgebung mit dem Müllsammeln begannen. So wie der Black Mountain rasant anwuchs, nahm auch die Kriminalität zu, weiß der Dreizehnjährige. Heute gibt es nur noch Banden, Drogen und Gewalt. Bereits Kinder ab vier Jahren trinken, rauchen, fluchen derb, brechen Autos auf, stehlen Zigaretten und schnüffeln Klebstoff.

GEBORGENHEIT ABSEITS DES MÜLLBERGS

„Vor allem Mädchen sind hier nicht sicher“, seufzt Kajal. Eine ihrer Nachbarinnen hätte vor kurzem beobachtet, wie der Kopf eines Mädchens auf dem Schwarzen Berg zugedeckt und weggebracht wurde, berichtet die Zwölfjährige aus dem Horror-Alltag in Bhalswa. Sie und drei ihrer Schwestern wohnen nun seit einiger Zeit im Mädchenwohnheim der Deepti Foundation, dem Hostel, wo besonders schutzwürdige Mädchen untergebracht und betreut werden. Durch regelmäßige ausgewogene Mahlzeiten, gute hygienische Bedingungen und medizinische Versorgung verbessert sich der Gesundheitszustand der Kinder erheblich. Bei Bedarf können die Mädchen jederzeit auf psychologische Beratungen und ein Therapieangebot zurückgreifen. Das hilft ihnen dabei, erlittene Traumata zu überwinden. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass es einen anderen Ort als die Deponie, ein Leben außerhalb der Bhalswa-Müllhalde geben könnte, erzählt Kajal.



Ihre Betreuerin ist die wichtigste Bezugsperson für die zwölfjährige Kajal.

Hier im Wohnheim liebt sie vor allem die Sauberkeit, die Möglichkeit zu duschen, das Essen sowie die Sicherheit und Geborgenheit, die sie nun erfährt. „Die Schwestern sind wie Mütter zu uns. Und Nana Didi“, wie Kajal eine der Betreuerinnen liebevoll nennt, „ist wie eine große Schwester für mich. Ich kann immer zu ihr gehen und ganz offen mit ihr reden.“ Auf der Deponie war sie ständig mit Alkohol, Drogen und Missbrauch konfrontiert. Niemals mehr wieder möchte sie dorthin zurück, wird die Zwölfjährige plötzlich laut und energisch. „Warum auch? Es gibt so viele andere Orte auf der Welt!“



Haiti: Zehn Jahre nach dem Erdbeben

Es war 16.53 Uhr, als in der dicht besiedelten Hauptstadtregion von Haiti am 12. Jänner 2010 die Erde bebte. Keine Katastrophe in der Geschichte Nord- und Südamerikas forderte derartig viele Menschenleben, machte so viele Personen obdachlos und richtete so schlimme Verwüstungen an. Zehn Jahre später ist viel an Wiederaufbau geschafft worden, die Not ist jedoch immer noch groß.

DIE BILDER VON DER ANKUNFT UNSERER HILFSTRUPPE

in Haitis Hauptstadt Port-au-Prince, wenige Tage nach dem Beben, werden ein ganzes Leben lang bleiben: Zehntausende völlig erschöpfte, staubbedeckte Menschen auf den kaum passierbaren, von Schutt übersäten Straßen; viele von ihnen mit bloßen Händen und um den Mund gebundenen Tüchern zwischen den Trümmern eingestürzter Häuser noch immer auf der Suche nach Angehörigen oder irgendwelchen Habseligkeiten. Der abstoßend-penetrante Gestank nach Leichen; der verzweifelte Versuch der Menschen, an Wasser und Essen zu kommen; endlose Schlangen, von schwerbewaffneten US-Soldaten bewacht, überall dort, wo irgend etwas verteilt wird.

Auch zehn Jahre danach gibt es keine Worte, um zu beschreiben, welche entsetzliche Wunden diese verheerendste Katastrophe in der Geschichte des amerikanischen Doppelkontinents an jenem 12. Januar 2010 gerissen hat: Bis heute ist es noch immer nicht möglich, die präzise Zahl der Todesopfer zu benennen, zahllose Vermisste wurden unter den Trümmern niemals gefunden. In den Monaten nach dem Beben war von 220.000 verstorbenen Menschen die Rede, 2011 korrigierte Haitis Regierung diese Ziffer auf 316.000 Opfer. Etwa genauso viele wurden schwer verletzt, und in der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince sowie den Nachbarkommunen Carrefour, Léogâne und Jacmel hatten fast zwei Millionen Menschen ihr Zuhause verloren.

Von der Stärke der seismischen Erschütterung auf der Richterskala her war das Beben mit 7,0 – andere Quellen sprechen von 7,2 – gar nicht so verheerend. Aber in Kombination mit extremer Armut, einer nicht vorhandenen Zivilschutzstruktur und vor allem der Art und Weise, wie die Menschen in den Armenvierteln ihre Häuser mit Baumaterialien in schlechter Qualität viel zu dicht aufeinander und ohne Fluchtwege errichtet hatten, verursachte das Goudougoudou, wie dieses Jahrhundertbeben in haitianischem Kreyòl genannt wird, eine solch zerstörerische Wucht, dass sich das Land davon bis heute nicht erholt hat. Deutlich wird das beim Blick auf den IHDI (*Inequality-adjusted Human Development Index*; Index für menschliche Entwicklung, der den Faktor „Ungleichheit“ miteinbezieht): Hier rangiert Haiti als eines der ärmsten zehn Länder der Welt. 80 Prozent der Bevölkerung leben von weniger als zwei Dollar am Tag, die Hälfte sogar von weniger als einem Dollar.

80 PROZENT ALLER SCHULEN WAREN ZERSTÖRT

Dass bei dieser Jahrhundertkatastrophe auch 80 Prozent aller Schulgebäude in den vom Beben betroffenen Teilen des Landes zerstört wurden, war die Tragödie in der Tragödie. Im Fall der Kindernothilfe traf es neun der zehn in Haiti unterstützten Schulen, die unter der Wucht des Bebens einstürzten oder unrettbar beschädigt wurden, darunter auch alle von den Eltern selbst

errichteten Schulen in den Bergen südlich der Rivière Froide. „Wir konnten gar nicht anders“, erinnert sich Alinx Jean-Baptiste, damals Leiter des Kindernothilfe-Büros in Port-au-Prince, an die desaströse Situation, „wir mussten alle unsere Energie darauf verwenden, um mitzuhelfen, diese Infrastruktur wiederherzustellen.“

Für die Kindernothilfe begann wenige Stunden nach dem Beben der umfangreichste und zugleich komplexeste humanitäre Hilfseinsatz in der Geschichte der Hilfsorganisation. Am Ende waren es mehr als 17 Millionen Euro an Spenden und Unterstützungsmitteln, die für den Wiederaufbau und zahlreiche Projekte mobilisiert werden konnten. Die erste, wichtigste Aufgabe bestand zunächst darin, in Kinderzentren, sogenannten *child friendly spaces*, sichere Räume für Mädchen und Buben zu schaffen, die durch die Katastrophe traumatisiert worden waren.

Das erste Kinderzentrum startete acht Tage nach dem Beben auf dem Areal des schwer beschädigten Collège Véréna, jener Schule, mit der 1973 die Kindernothilfe-Arbeit in Haiti begonnen hatte. Am Ende waren es dann 28 derartiger Schutzzentren, geografisch verteilt über fast das gesamte Katastrophengebiet, die der Arbeit mit tausenden Kindern eine Struktur und ein Gesicht gaben. In einer zweiten Phase folgte die Organisation von Notschulprogrammen, gearbeitet wurde mit den Kindern unter Zeltplanen oder manchmal auch nur im Schatten eines Mangobaums: „Wir



In den Trümmern der zerstörten Schulen wurde tagelang nach Verschütteten gesucht.



In insgesamt 28 Kinderzentren wurden traumatisierte Kinder medizinisch und psychologisch versorgt.



Notschulprogramm: Unter Zeltplanen oder Bäumen konnten die Kinder bald wieder lernen.

Das Collège Véréna in Delmas, Port-au-Prince, wurde von der Kinder-nothilfe komplett neu errichtet.



haben mit Steinchen und Mangokernen gerechnet und mit Kreide auf einer dunklen Zeltplane gemalt und geschrieben“, erinnert sich die heute siebzehnjährige Céline, die damals in Léogâne in eines der Kinderzentren zum Essen, Spielen und Lernen kam.

EIN JAHRZEHNT SPÄTER IST VIEL GESCHAFFT

Zehn Jahre danach sind auf diesem steinigen Weg einige wichtige Etappen geschafft: So gelang etwa dem Kindernothilfe-Partner AMURT der Aufbau eines Modellprogramms für hunderte von Grundschullehrern, die nie zuvor eine pädagogische Ausbildung erhalten hatten. In ganz vielen öffentlichen Schulen, auch in abgelegenen ländlichen Départements, wurden die Lernerfahrungen aus der Arbeit mit den Kinderzentren nach dem Erdbeben aufgegriffen. Hier gibt es keinen Frontalunterricht mehr, kein Gebrüll von Lehrern und keine Schläge. Hier eignen sich Kinder – angereichert mit ganz vielen spielerischen Elementen – Wissen und Selbstbewusstsein an.

Heute leitet Pierre-Hugue Augustin, ein junger Sozialwissenschaftler, das Kindernothilfe-Büro in Port-au-Prince. Seine Bilanz dieser zehn Jahre, die seit der Erdbebenkatastrophe vergangen sind, fällt eindeutig aus: „Es ist uns gelungen, neun Schulen – teilweise unter schwierigsten Bedingungen – wieder aufzubauen und zusätzlich vier neue Bildungszentren zu errichten.“ An allen Vorhaben waren und sind Kinder, Eltern und Nachbarn intensiv beteiligt. „Unsere Strategie war es immer, einen nachhaltigen Beitrag zu leisten. Diese Schulen“, ist sich Pierre-Hugue sicher, „wird es auch in zwanzig, dreißig Jahren noch geben, und sie werden durch die Generationen von Kindern, die hier gemeinsam lernen und Selbstbewusstsein tanken, dazu beitragen, das Gesicht ganzer Armenviertel und ganzer Dörfer zu verändern.“ Aber, betont Pierre-Hugue Augustin: „Wir brauchen dringend einen funktionierenden, engagierteren Staat, gute öffentliche Krankenhäuser, viel mehr staatliche Schulen – endlich ausreichend Mittel für Bildungsinvestitionen. Nur so kann die extreme Armut in Haiti überwunden werden.“

Eine Bilanz von Jürgen Schübelin, Lateinamerika-Referatsleiter der Kindernothilfe



Auf dem zerstörten Areal des Collège Véréna öffnete kurz nach dem Erdbeben eine Notschule.

ZEHN JAHRE WIEDERAUFBAU IM ÜBERBLICK

Das Kindernothilfe-Engagement nach der Erdbebenkatastrophe vom 12. Januar 2010 in Haiti war **der bislang größte humanitäre Einsatz in der Kindernothilfe-Geschichte**. Von den zur Verfügung stehenden 17,9 Millionen Euro aus Spenden und Unterstützungsleistungen durch Kindernothilfe-Kooperationspartner flossen 14,2 Millionen in den **Wiederaufbau und den Neubau** von insgesamt 13 Schulen in der Region um Port-au-Prince sowie in das **Lehrerfortbildungsprogramm** und den Aufbau von mehreren hundert **Selbsthilfegruppen**. 3,7 Millionen Euro wendete die Kindernothilfe im Rahmen der unmittelbaren Not-



hilfe für Hilfsgüter, die Kinderzentren sowie das Notschulprogramm, durch das Mitte 2010 über 26.000 Kinder erreicht werden konnten, auf. Offiziell abgeschlossen werden konnte die Wiederaufbauphase nach dem Erdbeben im Frühjahr 2016 mit der Fertigstellung des Sekundar- und Berufsschultraktes des **Collège Véréna in Delmas**. Ermöglicht haben all das Zehntausende von Spendern, Institutionen und Firmenkooperationspartner der Kindernothilfe in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg in einem atemberaubenden Kraftakt, für den wir bis heute unendlich dankbar sind.

Wie kann ich mich ehrenamtlich engagieren?

Ehrenamtliches Engagement ist für die Kindernothilfe unverzichtbar. Dabei spielt das Alter der Ehrenamtlichen keine Rolle: ob das Schüler oder Pensionisten sind, Dienstleister, Reisende oder Arbeitnehmer neben ihrem Brotberuf – unsere Arbeit als spendenfinanzierter Verein wird dann wirksam unterstützt, wenn viele Menschen uns ihr Können, ihre Talente, ihr Wissen und ihre Arbeitskraft zum Teil unentgeltlich zur Verfügung stellen. Wie es ist, sich neben der Schule ehrenamtlich für die Kindernothilfe Österreich zu engagieren, erzählt Palina, Schülerin aus Wien.

Wie bist du auf die Idee gekommen, ehrenamtlich zu arbeiten?

Soziales und ehrenamtliches Engagement wird in meiner Schule immer wieder thematisiert. Da ich noch Schülerin bin, kann ich die Kindernothilfe zwar nicht finanziell unterstützen, trotzdem ist es mir wichtig, auf anderem Weg aktiv zu sein und so zur Arbeit für Kinder in Not beizutragen.

Mit welchem Wissen bringst du dich bei der Kindernothilfe ein?

Ich bereite in Absprache mit dem Mitarbeiterteam die Instagram-Beiträge für die Kindernothilfe vor. Dafür suche ich in der Datenbank Fotos aus und überlege mir Bildbeschreibungen dazu. Ich glaube, dass vor allem junge Menschen über soziale Medien gut erreicht werden können. Und da ich selbst auf Instagram gerne und viel aktiv bin, weiß ich vermutlich ganz gut, was die junge Zielgruppe an Beiträgen interessiert. Über positive Bilder aus verschiedenen Kindernothilfe-Projekten versuchen wir, junge Menschen für das Thema „Kinder in Not“ zu sensibilisieren und ihnen gleichzeitig die Bedeutung der Projektarbeit aufzuzeigen. Besonders die jüngeren Zielgruppen können weder über die traditionellen Medien wie Fernsehen, Plakat oder Print noch über einen „normalen“ Internetauftritt so gut erreicht werden wie über die sozialen Medien.

Warum hast du für dein Engagement die Kindernothilfe ausgewählt?

Ich bin in einem internationalen Umfeld aufgewachsen und besuche eine Schule, wo Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Ländern der Welt zusammenkommen. Wir alle haben dieselben Rechte, doch diese werden leider täglich auf der ganzen Welt verletzt. Deswegen unterstütze ich die Kindernothilfe, weil sie sich als Kinderrechtsorganisation versteht und Kindern weltweit dabei hilft, für ihre Rechte einzustehen und ein besseres Leben zu führen.



Palina
ehrenamtliche Mitarbeiterin
Tel.: 01/513 93 30-0

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Kindernothilfe Österreich.
Dr. Robert Fenz, Vorstandsvorsitzender
Gottfried Mernyi, Geschäftsleitung
ZVR: 946775229
Dorotheergasse 18, 1010 Wien
Telefon: 01/513 93 30
info@kindernothilfe.at, www.kindernothilfe.at

Spendenkonto:

Erste Bank: IBAN AT142011131002803031, BIC GIBAATWW

Herstellungsort:

Hersteller: Druckerei Odysseus, 2325 Himberg

Verlagsort:

Redaktion: Julia Drazdil-Eder, Gottfried Mernyi

Coverfoto:

Layout: Dominik Uhl, Stefanie Werth

Produktion: mit freundlicher Unterstützung der Red Bull Media House GmbH



Offenlegung (§ 25 Mediengesetz): Die Zeitschrift berichtet ihren Spendern über die weltweite Arbeit der Kindernothilfe Österreich. Die Kindernothilfe versteht sich als eine Organisation der Entwicklungszusammenarbeit, die sich insbesondere für Kinder und deren Rechte einsetzt.

Hinweise: Mit Verfassernamen gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung.

Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit wird bei Substantiven auf die Unterscheidung in weibliche und männliche Form verzichtet.

Gemeint sind in allen Fällen immer sowohl Frauen als auch Männer.



Südamerika



Jugendliche, Gemeindevertreter und die Polizei suchen im Gespräch nach friedlichen Lösungen.

„Gespräch ist eine Kunst, die wir erlernen müssen“

Die Millionenstadt Fortaleza ist eine der kriminellsten Regionen Brasiliens. Banden- und Polizeigewalt, Mord, Raub und Missbrauch sind an der Tagesordnung. Ö1-Redakteurin Ute Maurnböck-Mosser hat hier zum Thema Gewalt recherchiert. Und in einem Kindernothilfe-Projekt Lösungen gefunden, die Gewaltspirale zu unterbrechen.

DER KONTRAST KÖNNTE GRÖßER NICHT SEIN. Kilometerlanger weißer Sandstrand, Palmen, türkisblaues Meerwasser, teure Restaurants und Hotels – das ist die eine Seite der Millionenstadt Fortaleza im Nordosten von Brasilien. Nur wenige Häuserzüge weiter offenbart sich das andere Gesicht dieser Großstadt: Riesige Armenviertel, die sogenannten Favelas, überziehen weite Teile Fortaleza. Rund 35 Prozent aller Bewohner der Millionenstadt leben in diesen Slums unter teilweise extremen Bedingungen – viele ohne Strom, Wasseranschluss oder Sanitäreinrichtungen. Drogenbanden beherrschen die Straßen, Mord, Raub und Missbrauch gehören zum traurigen Alltag der hier aufwachsenden Kinder und Jugendlichen. Mit 2.724 Morden im Jahr 2018 und einer Mordrate von knapp 70 pro 100.000 Einwohner liegt Fortaleza an siebenter Stelle der gefährlichsten Städte der Welt.

Wir befinden uns im Stadtgebiet Grande Mucuripe. Hier ist die Sicherheitslage besonders schlecht. Ein Großteil der Kinder und



Arm und Reich, Tourismus und Favela liegen in Fortaleza dicht beieinander.

Jugendlichen hat Gewalt schon am eigenen Leib erfahren. Nicht nur zu Hause, in der Schule oder durch Drogenbanden, sondern auch durch Polizei und Militär. Um den Eindruck zu erwecken, die Situation im Griff zu haben, greift die Polizei oft mit voller Härte durch. Doch Gewalt generiert noch mehr Gewalt. Jugendliche, die selbst Opfer von Gewalt wurden, sind oft nicht lange danach selbst die Täter. Hier setzt die Kindernothilfe-Partnerorganisation Terre des Hommes Brazil an: mit ihrer Strategie der Mediation und gewaltfreien Konfliktlösung. Tausende Kinder und Jugendliche werden zum Thema Kinderrechte geschult und üben, Auseinandersetzungen friedlich zu lösen.

WORKSHOPS, PODCASTS UND THEATER GEGEN GEWALT

Die Wege zum gewaltfreien Miteinander sind vielfältig – und spielerisch. Gemeinsam mit den Jugendlichen gestaltete Podcasts zu ihrem Alltag stellen etwa die Idee der gewaltfreien Kommunikation in den Mittelpunkt. Verbreitet werden die Minisendungen über soziale Medien und erreichen so eine große Hörerschaft. Hier werden verschiedene Seiten dargestellt. Mit der Behandlung von Fragen wie „Wer kümmert sich um unsere Anliegen?“, „An wen können wir uns wenden?“ oder „Was kann ich tun, wenn ich Opfer von Gewalt geworden bin?“ vermitteln die Mädchen und Buben ihren tausenden Mitstreitern im täglichen Überlebenskampf der Favelas brauchbare Tipps.

In großer Runde erzählen mir dann die Jugendlichen eines Theaterworkshops von ihren Erfahrungen. Hier wird gemeinsam Theater gespielt, ein gewaltfreies Miteinander dargestellt und in die Gemeinden hinausgetragen. Für die Mädchen und Buben aus den Favelas sind die Treffen aber mehr als nur Theater. Für sie bedeuten die Proben und Aufführungen, traumatische Erlebnisse zu bewältigen, anderen davon zu erzählen und all jenen, die Ähnliches durchmachen, zu vermitteln: „Wir wissen, wie es euch geht.“ Das Gespräch mit den Teenagern ist zuerst fröhlich, dann



Ö1-Redakteurin Ute Maurnböck-Mosser im Gespräch mit Jugendlichen aus den Armenvierteln.

mischen sich ernste Untertöne ins Interview: Sie erzählen von Missbrauch, Demütigungen, Missachtung und davon, dass die Workshops für sie einen Anker bedeuten, ihnen Zusammenhalt bieten. Und dass sie hier endlich einen Ort gefunden haben, um über erlebte Gewalt zu kommunizieren.

MANGEL AN KOMMUNIKATION

All dieser Kommunikationsbedarf hat mit einem Mangel zu tun, erzählt die Pädagogin und Workshop-Moderatorin Fernanda Meireles: „Die meisten von uns haben nicht gelernt, in Konflikten zu vermitteln, Emotionen klar zu erkennen, Vorurteile beiseitezulassen und so tatsächlich Probleme zu lösen.“ Für Fernanda besteht die größte Herausforderung darin, dass die Jugendlichen, die schon Gewalt erlebt haben, diese Erfahrungen aktiv einbringen. „Am Beginn des Workshops war das für einige von ihnen sehr schwer und sogar unangenehm. Wir haben ihnen gesagt, dass Erinnerungen ein Teil von uns sind und dass es hilfreich ist, sie zu teilen. Sie sind überwindbar und verwandeln sich. Auch die Beziehungen zwischen Menschen verändern sich, und der Dialog, das Gespräch ist eine Kunst, die wir erlernen müssen.“

Verschiedensten Beteiligten den Dialog zu ermöglichen ist eine der Hauptaktivitäten des Kindernothilfe-Projekts. Bei Versammlungen von Gemeindegliedern, Vertretern aus dem Gesundheitswesen, dem Bildungssekretariat oder auch Polizeibeamten werden Strategien für ein friedlicheres Miteinander gesucht. Auch Journalisten werden im Umgang mit Jugendlichen aus Favelas geschult, um soziale Spannungen abzubauen und der Stigmatisierung der Jugendlichen aus den Armenvierteln vorzubeugen.

Das Projekt trägt bereits Früchte. Wir hören von einem Mädchen, das auf dem Schulweg mehrfach von einer Gruppe junger Burschen belästigt wurde. Ihr Vater verlor fast seine Arbeit, weil er seine Tochter fortan täglich zur Schule begleitete. Bei einem gemeinsamen Treffen mit Schulvertretern, dem Bildungssekretariat, den Familien der Täter und der Familie des Opfers wurde viel geredet: über Bullying, über Gewalt, über Traumata, über ein friedvolleres Miteinander. Was dabei herausgekommen ist? „Meine Tochter geht jetzt wieder allein in die Schule“, erzählt der Vater.

Aufgezeichnet von Ö1-Redakteurin Ute Maurnböck-Mosser



„Sonst hätten wir nicht genug zu essen“

Rund 10,5 Millionen Kinder in Lateinamerika müssen arbeiten, schätzt die Internationale Arbeitsorganisation ILO. Wendy aus Guatemala ist eines davon. Ihre Eltern hätten sonst nicht genug Geld, um für die ganze Familie Essen zu kaufen. Erst seit die Dreizehnjährige von der Kindernothilfe betreut wird, kann sie wieder in die Schule gehen. Im Gespräch erzählt Wendy von ihrem Leben als Kinderarbeiterin.



Sechs Stunden täglich steht Wendy an ihrem Marktstand. Mit dem verdienten Geld kauft sie Lebensmittel für ihre Familie.

TASCHENLAMPEN, LADEKABEL und weiteres Handyzubehör stapeln sich auf Wendys Ladentisch. Seit Stunden steht die Dreizehnjährige in der prallen Sonne auf dem zentralen Markt in Salcajá, einer Gemeinde nahe der Großstadt Quetzaltenango. Wendy arbeitet, seit sie zehn Jahre alt ist, ab sieben Uhr früh an ihrem Marktstand, sieben Tage die Woche. Rund 50 Quetzal verdient sie pro Tag, das sind umgerechnet 5 Euro. Davon muss noch täglich eine Gebühr an die Stadtverwaltung entrichtet werden – für die Miete des Standes. Das bisschen Geld, das am Ende des Tages übrig bleibt, bringt Wendy ihren Eltern. Ohne den Zusatzverdienst der Kinder könnte ihre Familie nicht überleben. Seit ein paar Monaten geht Wendy wieder zur Schule – nachmittags, damit sie am Vormittag weiterhin den Verkaufsstand betreuen kann. Eine Sozialarbeiterin des Kindernothilfe-Partners CEIPA war auf sie aufmerksam geworden und hatte sie eingeladen, ins Kindernothilfe-Projekt zu kommen. Nun kann sie nachmittags im Kindernothilfe-Förderzentrum lernen und den Schulstoff nachholen.

Kennst du viele Kinder, die arbeiten müssen?

Wendy: In Guatemala ist es normal, dass Kinder arbeiten müssen. Die meisten begleiten ihre Eltern in die Arbeit – in den Steinbruch, in die Lederfabrik, zum Markt oder aufs Feld – und fangen an, mitzuarbeiten. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen hier sind so schlecht, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung in extremer Armut lebt. Zehntausende Kinder müssen arbeiten. Ich habe schon mit zehn Jahren die Schule abgebrochen und begonnen, am Marktstand zu verkaufen.

Was passiert mit dem Geld, das du verdienst?

Wendy: Ich gebe es meiner Familie. Wir kaufen davon Lebensmittel. Für viel mehr reicht es nicht. Wir wohnen in einem kleinen Häuschen aus Holz und Wellblech. Es hat nur einen Raum, in dem wir zu sechst wohnen, aber wir haben unser eigenes Grundstück und müssen keine Miete zahlen. Auch meine Geschwister arbeiten: meine Schwester als Putzfrau, so wie meine Mutter – mein Bruder als Schneider, so wie mein Vater. Nur mein vierjähriger Bruder arbeitet noch nicht, er bleibt untertags bei unserer Oma.

Wie hat sich dein Leben verändert, seitdem du wieder in die Schule gehst?

Wendy: Früher habe ich den ganzen Tag gearbeitet, von sieben Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags. Jetzt arbeite ich nur noch von sieben bis eins am Nachmittag. Dann esse ich eine Kleinigkeit bei mir am Stand. Ab halb zwei bin ich dann in der Schule. Der Unterricht endet gegen halb sechs Uhr abends. Meine Eltern sind froh, dass ich durch das Kindernothilfe-Projekt nun beides machen kann: lernen und Geld verdienen.

Was gefällt dir besonders an der Schule?

Wendy: Die Lehrer bringen uns den Unterrichtsstoff oft mithilfe

von Spielen bei. Das hilft gut gegen die Müdigkeit – denn auch die anderen Kinder in meiner Klasse müssen vor dem Unterricht arbeiten. Und vor allem machen so auch schwierige Themen Spaß.

Würdest du dir wünschen, dass es ein Gesetz gäbe, das Kinderarbeit verbietet?

Wendy: Nein, denn dann hätten wir nicht genug zu essen. Was ich mir wünsche, ist, dass wir Kinder nicht wie Sklaven behandelt werden. Deshalb kämpfe ich für unsere Rechte. Gemeinsam haben wir eine Kindergruppe gegründet, die sich für das Recht auf Bildung, auf Gesundheit, auf ein Zuhause und gegen Ausbeutung und Missbrauch stark macht.



Nach der Arbeit auf dem Markt geht Wendy in die Schule und lernt dort bis zum Abend. Ihr Lieblingsfach ist Mathematik.

Werden viele Kinderarbeiter ausgebeutet?

Wendy: Die meisten meiner Freunde machen viel härtere Arbeit als ich. Manche von ihnen klopfen Steine im Steinbruch, putzen in fremden Häusern, stellen den ganzen Tag Tortillas her, gerben und färben Leder oder arbeiten als Lastenträger. Sie atmen giftige Gerüche oder Staub ein und tragen Lasten, die sogar für Erwachsene zu schwer wären. Was in dieser langen Liste der gefährlichen Tätigkeiten oft komplett vergessen wird, sind die vielen Kinder, die vor allem rund um Weihnachten und Silvester Feuerwerkskörper herstellen. In den – oft illegalen – Werkstätten wird mit Schwarzpulver gearbeitet, was sehr, sehr gefährlich ist. Oft kommt es zu tödlichen Unfällen.

Welche Arbeit würdest du denn gerne machen, wenn du erwachsen bist?

Wendy: Mein Lieblingsfach in der Schule ist Mathematik. Das hat bestimmt damit zu tun, dass mir das Verkaufen Spaß macht und ich gerne rechne und über Rabatte verhandle. Ich möchte die Hauptschule abschließen und in die Sekundarstufe weitergehen. Und dann werde ich Betriebswirtschaft studieren.

Namaste! Guten Tag!

Ich bin Santosh aus Indien!



Wusstest du?

In der Mitte unserer Flagge siehst du ein Rad.
Es wird Chakra genannt und steht
für den ewigen Kreislauf. Die Speichen
symbolisieren die 24 Stunden des Tages.

Mithi Lassi

Ein Getränk, das wir zu jedem Essen gerne trinken – vor allem zu sehr scharfen Speisen, weil Lassi durch seinen hohen Fettgehalt die Schärfe des Essens mildert.

Das brauchst du:

½ kg Vollmilchjoghurt
½ l eiskaltes Wasser
4 EL Zucker
zerstoßenes Eis

Und so wird's gemacht:

Das Joghurt mit dem Wasser und dem Zucker im Mixer oder mit einem Schneebesen verquirlen, bis die Oberfläche schaumig wird. Das zerstoßene Eis hinzugeben, das Getränk kalt stellen – fertig!



In Indien leben mehr als 1,3 Milliarden Menschen – nur China hat noch mehr Einwohner. Unsere Hauptstadt ist Mumbai – und mit 12,5 Millionen Einwohnern im Stadtgebiet eine der größten Städte der Welt.



Sehr scharf!

Indien wird auch als Land der Gewürze bezeichnet. Kardamom, Bockshornklee, Ingwer, Kurkuma, Curry, Schwarzkümmel, Sternanis, Kreuzkümmel, Koriander, Nelke oder Muskat sind nur ein paar der vielen Gewürze, die hier wachsen und die wir zum Würzen unserer Speisen verwenden.

Male mit mir – ein Mandala!

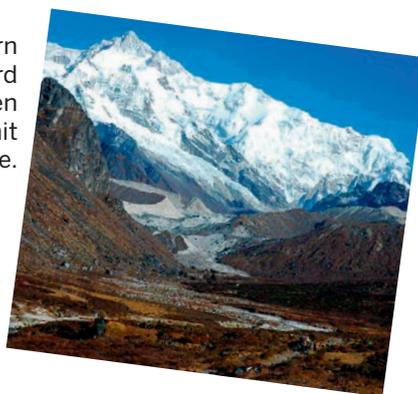
Übersetzt heißt „Mandala“ nichts anderes als Kreis, Ring. Der Kreis ist ein Symbol für die Sonne, aber auch ein Symbol für die Endlosigkeit – es gibt keinen Anfang und kein Ende. Alles, was du brauchst, sind ein paar bunte Stifte, und los geht's! Möchtest du von außen nach innen malen? Das bringt Ruhe, „Insichgehen“. Malst du von innen nach außen, öffnest du dich und aktivierst deine Sinne.



Wusstest du?

Bei indischen Hochzeiten bemalen Schwestern oder Freundinnen der Braut Hände und Füße. Diese Technik heißt Mehndi. Als Farbe verwenden sie Henna, eine Farbe aus den Blättern des Hennastrauches. Die Motive, die sie malen, haben eine Bedeutung: Ein Pfau bedeutet Schönheit, ein Schwan Erfolg, Blumen bedeuten Freude und Glück.

Das ist der Kangchendzönga, mit 8.586 Metern der höchste Berg Indiens. Von Bergsteigern wird er auch einfach nur Kantsch genannt. Im Norden Indiens befindet sich das Himalaya-Gebirge mit zehn der vierzehn höchsten Berge der Erde.



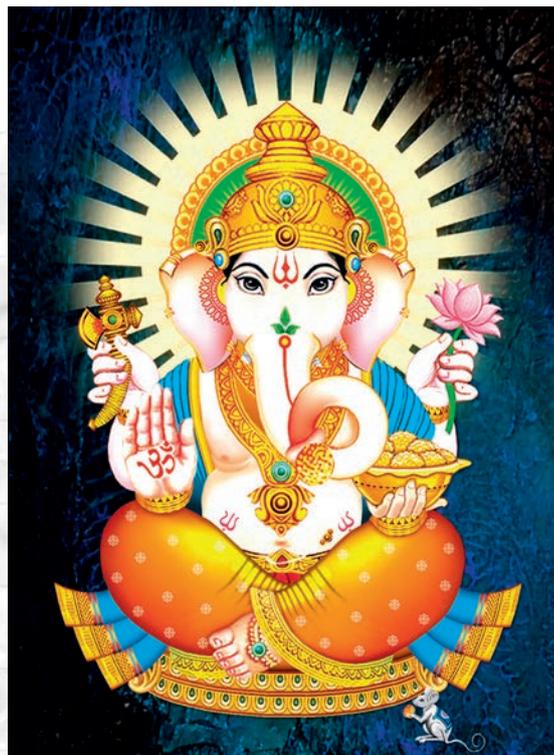
Das ist mein Lieblingstier, die Königskobra. Sie ist die längste Giftschlange der Welt, und ihr Gift kann für den Menschen tödlich sein. Aber die Königskobra ist in Indien heilig.

Viele Götter!

Das ist Ganesha, einer von Millionen Göttern, an die wir in Indien glauben. Er ist einer der beliebtesten indischen Gottheiten und wird mit einem Elefantenkopf dargestellt. Der Elefant symbolisiert Kraft, Weisheit und Glück.

Wusstest du?

80 Prozent aller Inder gehören einer der Religionsströmungen des Hinduismus an. In einigen davon ist man überzeugt, dass die Seele eines Menschen bis zum erstrebten Nirvana immer wieder zurückkehrt. Als was man wiedergeboren wird – ob als Mensch, Tier oder sogar als Stein –, hängt davon ab, wie viele gute Taten man in seinem Leben vollbracht hat.



Neues

von der Kindernothilfe Österreich

30 Jahre Kinderrechtskonvention Kinderrechte dürfen keine Träume bleiben



Die Bedeutung der Advocacy-Arbeit der Kindernothilfe und ihrer Partnerorganisationen für die Verwirklichung von Kinderrechten

Weltweite Befragung zu Kinderrechten

Die Kindernothilfe hat 2019 anlässlich des 30. Geburtstages der UN-Kinderrechtskonvention eine weltweite Befragung durchgeführt. 74 Prozent der Kindernothilfe-Partnerorganisationen, die in den 32 Projektländern der Hilfsorganisation tätig sind, beteiligten sich an der breit angelegten Umfrage, das sind 267 lokale Partner weltweit. Das Ergebnis fällt eindeutig aus: Kinderrechte brauchen mehr Priorität, sagen 93 Prozent der in Afrika, Lateinamerika und Asien tätigen Organisationen. Für 79 Prozent der Partner müssen Gewaltprävention und der Schutz von Kindern vor Gewalt höhere Priorität bekommen. Zudem sollten auch Kinder und Jugendliche in politische Entscheidungen einbezogen werden, um ihre Lebensbedingungen nachhaltig zu verändern. Die Stärkung von Kindern, die sich in eigener Sache zur Verbesserung ihrer Lebensumstände einsetzen, ist deshalb jetzt schon Bestandteil der Kindernothilfe-Projektarbeit, zum Beispiel im Rahmen von Kindergruppen. Die gesamte Studie steht unter www.kindernothilfe.at/kinderrechte-studie zum Download bereit oder ist als Folder unter info@kindernothilfe.at zu bestellen.

Patentreffen in Mödling

Zu einem informativen Abend und einer Rundreise durch die Themen- und Projektwelt der Kindernothilfe waren **Patent, Spender und Unterstützer** in Mödling geladen. Kindernothilfe-Mitarbeiterin **Katharina Huber** erzählte über diverse Projekte in Indien, die sie im Rahmen einer Projektreise besucht hatte. Ö1-Redakteurin **Ute Maurnböck-Mosser** berichtete von ihren Eindrücken aus Brasilien, wo sie zum Thema Gewalt und Gewaltprävention recherchiert hatte. **Schüler und Schülerinnen der HLA Mödling** führten ihre eigens für die Kindernothilfe kreierten **T-Shirts** vor. Bei Snacks und Getränken konnten die Gäste und Kindernothilfe-Mitarbeiter im Anschluss noch Erfahrungen, Fragen und Anregungen austauschen. Wir freuen uns schon auf das nächste Patentreffen – der Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben.



Volksschüler sammeln lesend Spenden

Lesen und damit gleichzeitig Geld verdienen? Mit diesem attraktiven Ansatz gelang es 171 Volksschülern aus Feldkirch in Vorarlberg, Spenden für die Kinder der Teepflückerinnen in Sri Lanka zu sammeln. Im Rahmen des vorweihnachtlichen Projekts „Kinder helfen Kindern“ konnten die Mädchen und Buben der Volksschule Sebastianplatz Gisingen bis zu vier Verwandte oder Bekannte als Sponsoren gewinnen, die für jede gelesene Seite einen Cent bezahlten. Stolze 1.011 Euro konnten auf diese Weise „erlesen“

werden – und fließen in das Kindernothilfe-Projekt in Sri Lanka. Für Volksschuldirektor Christian Köll ein schöner Erfolg: „Wir wollten Kindern helfen, denen es nicht so gut geht wie uns, die in der Vorweihnachtszeit nicht im entferntesten an Geschenke denken, sondern schon froh sind, wenn sie etwas zum Essen und Anziehen haben. Ziel dieses Projekts war es, durch eigene Anstrengung einen solidarischen Beitrag zu leisten.“ Wir danken herzlich für das tolle Engagement!

Ich bin: Bwalya

Ich lebe in: Matilyo, Sambia



MEINE ELTERN SIND BEIDE an Aids gestorben, als ich gerade mit der Volksschule fertig war. Seitdem leben ich und meine drei kleinen Geschwister bei meiner Tante – die ebenfalls fünf Kinder hat. Anfangs bin ich noch jeden Tag in die Schule gegangen. Doch dann musste ich immer öfters auf dem Feld mitarbeiten oder auf die jüngeren Kinder aufpassen und konnte den Unterricht nicht mehr regelmäßig besuchen.

Irgendwann hat dann meine Tante begonnen, meine Schulbücher zu verstecken – damit ich gar nicht mehr in die Schule gehe. Zum Glück hat meine Lehrerin mit Mitarbeitern der Kin-

dernothilfe gesprochen. Und die haben meine Tante besucht und gesehen, dass das Geld bei uns daheim einfach nicht für meinen Schulbesuch gereicht hat. Meine Tante ist jetzt Mitglied einer Selbsthilfegruppe. Sie und fünfzehn andere Frauen treffen sich regelmäßig, sparen gemeinsam und helfen sich dabei, kleine Geschäftsideen umzusetzen. Meine Tante verkauft jetzt Saft aus Sorghumhirse, den wir zu Hause pressen. Damit verdient sie genug Geld, dass wir – obwohl wir so viele Kinder sind – dreimal täglich essen können. Und ich helfe abends bei der Herstellung des Safts und kann tagsüber wieder in die Schule gehen.

Zaubern Sie Kindern
ein Lächeln ins Gesicht.
So können Sie helfen:

**Doppelte
Freude schenken
im Spendeshop:**

Spenden Sie für ein Küken,
ein Schaf, einen Brunnen oder
für Schulmaterial! Als Dank
bekommen Sie einen Kühlschrank-
magnet. Tipp: als besonderes
Geschenk für Ihre Lieben!

www.kindernothilfe.at/shop

**Weiterleben
in den Kindern
dieser Welt mit Ihrer
Testamentsspende:**

Ihr letzter Wille kann für die
Kinder in unseren Projekten
ein neuer Anfang sein.

[www.kindernothilfe.at/
testamentsspende](http://www.kindernothilfe.at/testamentsspende)

**Eine Kinder-
patenschaft bewegt:**

Mit nur einem Euro am Tag
schenken Sie Kindern in Not
alles, was sie für das tägliche
Überleben benötigen.
Ihre Hilfe wirkt langfristig!

[www.kindernothilfe.at/
patenschaft](http://www.kindernothilfe.at/patenschaft)

**Spendenaktionen
verändern die Welt:**

Freudige Anlässe lassen sich ideal
mit Spendenaktionen verbinden.
Starten Sie Ihre Spendenaktion
unter [www.kindernothilfe.at/
spendenaktion](http://www.kindernothilfe.at/spendenaktion) und bitten
Sie Ihre Freunde und
Familie, mitzuhelfen.

**Unternehmen
helfen:**

Unterstützen Sie in Armut
lebende Kinder mit
Ihrer Firmenspende!
[www.kindernothilfe.at/
unternehmen](http://www.kindernothilfe.at/unternehmen)

**kinder
not
hilfe**

Kontaktieren Sie uns gerne unter info@kindernothilfe.at
oder 01/513 93 30. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung!

www.kindernothilfe.at